



Bericht zur Tagung „Russlanddeutsche Spätaussiedler als Kultur-Übersetzer“

Universität Mainz, Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft / Campus Gernersheim
06.-07. Juni 2013

Im Rahmen des Russlandjahres in Deutschland fand am 6. und 7. Juni 2013 in Gernersheim am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft eine internationale Tagung zum Thema „Russlanddeutsche Spätaussiedler als Kultur-Übersetzer“ statt.

In der Stadt Gernersheim sind die Themen Migration und Integration aufgrund der 106 hier lebenden Nationen stets aktuell, wie der Bürgermeister, Herr **Marcus Schaile**, bei der Eröffnung der Tagung erläutert. Auch die Einsprachigkeit als „Norm“ wäre angesichts der Sprachenvielfalt der Studierenden am Campus Gernersheim zu hinterfragen, bemerkt **Michael Schreiber**, Dekan des Gernersheimer Fachbereichs.

Die Konferenz knüpfte thematisch an die im November 2011 ebenfalls in Gernersheim stattgefunden Tagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde zum Thema „Rückkehr in die Fremde? Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler“ an, erläuterte **Birgit Menzel**. Die diesmalige Konferenz betrachtete Russlanddeutsche jedoch nicht als soziokulturelle Gruppe, sondern als Übersetzer und insbesondere als Kulturvermittler, wobei sich folgende Fragen stellten:

- Wie wirken sich die russlanddeutschen Wurzeln auf die junge Generation aus?
- Wirken die Erfahrungen der Großeltern bis heute als kollektives Trauma?
- Existieren sprachliche/soziale Probleme, aufgrund von Mentalitätsunterschieden?
- Inwiefern sind die Bereiche Geselligkeit, Familie, Festkultur anders organisiert?
- Weshalb sind Russlanddeutsche im Vgl. zu türkischen Migranten „unsichtbar“?

PANEL I wurde eröffnet mit dem russischsprachigen Beitrag „Russkie nemcy kak nevidimyj narod“ (dt.: „Russlanddeutsche als unsichtbares Volk“) von **Ekaterina Dajs**, Russische Staatliche Geisteswissenschaftliche Universität, Moskau (RGGU). Mit diesem Vortrag meldete sich eine russlanddeutsche Intellektuelle aus Moskau zu Wort, die die russlanddeutsche Identität aus der Sicht des „Zentrums“ reflektiert. Dajs beschrieb, wie die in Russland lebenden Russlanddeutschen unbewusst ein von der russischen Gesellschaft projiziertes Bild des „Täters“ übernehmen, woraus sich ein kollektiver Schuldkomplex bildet, der letztlich dazu führt, dass die Russlanddeutschen als ethnische Gruppe in der Gesellschaft bevorzugt „unsichtbar“ bleiben. Es käme in dieser Situation darauf an, sich dieser Übernahme von Projektionen bewusst zu werden, um sich von letzteren zu befreien.

Zum Thema der in Deutschland lebenden Russlanddeutschen als Schriftsteller sprach **Irina Pohlan** (FTSK Gernersheim, Arbeitsbereich Slawistik/Russisch). In ihrem Beitrag „Abkapseln oder Brücken bauen? Russlanddeutsche Schriftsteller zwischen Hier und Dort“ wurde zunächst nach einer Definition der russlanddeutschen Literatur und des russlanddeutschen Schriftstellers gefragt: Ist die Sprache, die literarisch behandelten Themen oder die ethnische Zugehörigkeit des Autors ausschlaggebend? Während manche Autoren ihren Beruf im Mittelpunkt sehen und kommerziell orientierte Bücher über die sibirische Romantik veröffentlichen, gibt es auch solche, die sich als „Deutsche unter Deutschen“ radikalieren und Themen des nationalen Idealismus bearbeiten.

In der Diskussion zu Panel I wurden folgende weiterführende Fragen formuliert:

- Halten sich russlanddeutsche Autoren für die „besseren“ Deutschen?
- Ist die Faszination für Nationalismus eine Folge misslungener Integration?
- Gibt es eine Geschlechterspezifika der genannten Probleme?

Zum Abschluss des ersten Konferenztages wurde im Theaterkeller des Fachbereichs ein von Băno Axionov bearbeitetes **Vaudeville von Graf Vladimir Sollogub** aufgeführt. Das Stück „Liebe schafft Leiden“ (Originaltitel: „Beda ot nežnogo serdca“, 1850) handelt von einem jungen Mann namens

Aleksandr (Pavel Tido), der sein Herz (immer wieder) an die Frau(en) seines Lebens verliert (Elena Schaaf, Lilli Stankevič, Inna Bahlay) – zum (Un)glück seines Vaters, Franz von Goldig (Martin Betzler), der Mütter seiner Herzensdamen (Tatjana Gudim, Anastasia Wiens) sowie deren Kammerdiener Stepan (Valerij Bartasevič).

PANEL II: Der zweite Konferenztage begann mit einem Vortrag von **Nina Berend** (IDS Mannheim) zum Thema „Remigration der Russlanddeutschen aus linguistischer und soziolinguistischer Sicht“. Berend forscht im Bereich Migrationslinguistik mit Fokus auf Sprachvarietäten und Sprachkontakt bei der Einwanderungsgeneration. Die Entwicklungen in der Sprache dieser Generation werden anhand von Interviews und Sprachaufnahmen festgehalten, die belegen, in wieweit die vielfältigen deutschen Dialekte in die Sprache der Russlanddeutschen eingeflossen sind. Die spezifische, sprachlich-linguistische Situation der Russlanddeutschen kann auch als Folge ihrer empfundenen „Zerrissenheit“ zwischen beiden Kulturen gesehen werden. Interessant ist zudem, dass sich der Status des Russischen bei der Einwanderungsgeneration verändert: Während bei den Kindern noch überwiegend das Deutsche gefördert wurde, scheint das Russische nun bei den Enkelkindern aktuell zu werden. Diese Wiederaufnahme der Pflege der „ursprünglichen“ russischen Sprache und Kultur zeigt, dass sich die Einwanderungsgeneration inzwischen stabilisiert hat.

Ein weiteres Problem aus dem Bereich der kontrastiven Soziolinguistik, das auch Russlanddeutsche in Deutschland betrifft, behandelte **Anna Pavlova** (FTSK Germersheim, Institut für Slavistik/Russisch) in ihrem Vortrag „*Political correctness* und russische Sprache – Russlanddeutsche zwischen den Stühlen“. Während politische Korrektheit in westlichen Ländern, ausgehend von Amerika, als Bezeichnung für die Anerkennung und Toleranz gegenüber ethnisch-sprachlich-kulturellen Minderheiten gilt und in Deutschland als soziales und sprachliches Phänomen Bewusstsein für Andersartigkeit ausdrückt („Studierende“ statt „Studenten“, „Migrant“ statt „Ausländer“), ist der Begriff in Russland ausschließlich und über alle politisch-ideologischen Lager hinweg negativ besetzt. Nicht das gesellschaftspolitische Phänomen dahinter, sondern allein der sprachliche Ausdruck von Political Correctness (PC) ist zum Gegenstand von Spott und Polemik geworden. PC wird als nicht in der russischen Kultur verankert wahrgenommen. So werden Berufsbezeichnungen im Russischen nicht geschlechterspezifisch verwendet, da die männlichen Formen als „solider“ wahrgenommen werden. Was in der Polemik ausgespart wird, ist, dass zugleich durch die Globalisierung politisch korrekte Begriffe auch in die russische Sprache eingehen („Menedžer po uborke“ statt „dvornik“). Gegner der politischen Korrektheit nehmen Anstoß nicht zuletzt am amerikanischen Ursprung dieses Begriffs. Die Sprachetikette beeinflusst die moralischen Vorstellungen einer Gesellschaft, folglich stellt die Situation auch Russlanddeutsche in Deutschland vor die Entscheidung, ihre Sprache und Wertungskategorien zu überprüfen und ggf. anzupassen. Bildung und soziales Umfeld spielen dabei eine entscheidende Rolle. In diesem Fall werden nicht zuletzt deutsch-russische kulturelle Konflikte auf der Ebene der Sprache ausgetragen.

Das Thema der deutsch-russischen Beziehungen griff in **PANEL III Stephan Walter** (FASK Germersheim, Arbeitsbereich Russisch/Deutsch) in seinem Vortrag „Alexej wagt Kasachstan – Russlanddeutsche kehren zurück“ auf. Er stellte einen WDR-Dokumentarfilm aus der Reihe „Die Heimkehrer“ vor, der einen jungen Russlanddeutschen auf seiner Reise in seine Geburtsstadt in Kasachstan begleitet. Nach 20 Jahren kehrt der junge Deutsche zum ersten Mal an den Ort seiner russisch-deutsch-sowjetischen Kindheit in Zentralasien zurück. Der Film behandelt das Thema ohne die übliche Sentimentalität oder emotionale Aufladung. Er ist in Bild, Ton und Erzählweise ungewöhnlich nüchtern und neutral. Zurückhaltend ist auch der Einsatz von Musik, was dem Zuschauer auch akustischen Freiraum lässt und bemüht ist, keine stereotypen Vorstellungen zu bedienen. Die anschließende Diskussion verdeutlicht, dass die russischen Lebensentwürfe aus deutscher Sicht weitaus pragmatischer erscheinen, da es in Russland als normal gilt, zunächst vor allem seinen Lebensunterhalt zu sichern und eine Familie zu gründen, während in Deutschland eher Selbstverwirklichung und Studium für Angehörige der Mittelschicht als Priorität gelten. Der Film stellt zwei verschiedene Welten vor, ohne Partei für eine von ihnen zu ergreifen.

Das Thema der Identitätskonstruktion behandelte **Şebnem Bahadır** (FASK Germersheim, AB Interkulturelle Germanistik) anhand von deutsch-türkischen Migranten. In ihrem Beitrag „Deutschlandtürkische Identitäten: politischer Begriffssalat mit gebratenen Kulturstreifen und scharfer Migrationssoße?“ kritisierte Bahadır, dass es für türkische Gastarbeiter als „gebliebene Gäste für kurze Zeit“ kein Empowerment für neue Identitäten gab. Heutige Probleme wie die Islamisierung werden isoliert von den sozialen Milieus behandelt und ausschließlich als Probleme kultureller Anpassung diskutiert. In Deutschland werde Integration als Assimilation an ein funktionierendes, abgegrenztes Ganzes verstanden und nicht als ein System mit spezifischen Inklusions- und Exklusionsmechanismen, in dem ein „Fremder“ als systemischer Störfaktor gesehen wird. Dabei sollte der „Fremde“ vielmehr als Grundlage für das Funktionieren des deutschen Sozialsystems gesehen werden, schließlich hätten die türkischen Gastarbeiter den Anstoß für das deutsche Zuwanderungsgesetz gegeben.

Aus den vielfältigen Definitionsansätzen für die türkische Kultur ergebe sich ein „Identitäten-Begriffssalat“. In den Medien lese man häufig, „sie“ haben eigene Vertreter in der Politik (Cem Özdemir), „sie“ haben „es geschafft“. „Sie“ würden als türkischstämmige Deutsche beschrieben, die „es geschafft“ hätten, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, d.h. aus kultureller Sicht immer „deutscher“ zu werden und sich damit im Grunde in jemand anderen zu verwandeln.

In **PANEL IV** stellten sich zum Abschluss der Tagung Germersheimer Studierende russischer, russlanddeutscher, ukrainischer, tatarischer und lettischer Herkunft mit ihren Sprachbiographien und persönlichen Einstellungen zum Thema Kultur-Übersetzung vor.

Frage an die Diskussionsteilnehmerinnen: Wie möchten Sie gerne wahrgenommen werden?

Antworten: Im Grunde ist man mit der russisch-deutschen Identität zufrieden, man hat das Gefühl, besonders zu sein. Integration ist in Mode gekommen, es kommt ein Interesse an der russlanddeutschen Identität auf, man „darf“ seine Kultur feiern, was zur Identitätsfindung beiträgt. Viele Migranten bekennen sich als Russe oder Türke im Grunde zu einem Mythos, weil das jeweilige Land in dieser Form, wie es gerne gesehen wird, nicht existiert. Es ist nicht nur die Sprache, über die man sich identifiziert, sondern es sind auch Symbole, Werte und Einstellungen. Die russische Sprache als Identifikationsmarker ist ein Paradox, eigentlich sollte das Deutsche als die entscheidende Wurzel gelten und nicht das Russische.

Frage: Wie definieren Sie Ihre Muttersprache?

Antworten: Bei der Definition der Muttersprache muss unterschieden werden zwischen der Fähigkeit und dem Maß der Sprachbeherrschung und der Emotionalität, also in welcher Sprache man sich heimisch fühlt.

Frage: Wie denken Ihre Eltern über die Bezeichnung als Russlanddeutsche?

Antworten: Viele Eltern empfinden eine größere Identifikation mit dem Russischen, beziehungsweise dem Sowjetischen. Manche sprachen als Kinder nur Deutsch und sehen sich heute deshalb auch als Deutsche. Oft wird die eigene Identität als zu kompliziert empfunden, weshalb vereinfachend gesagt wird, man komme aus Russland. Wiederum andere Eltern beschäftigten sich nie mit der russlanddeutschen Vergangenheit, diese wurde im Grunde „totgeschwiegen“. Insgesamt fällt es der älteren Generation schwerer, die eigene Geschichte und Identität zu verarbeiten, als der jüngeren.

Frage: Ist man der „bessere“ Russe (Deutsche) in Deutschland?

Antworten: Das Gefühl eines „besseren“ Russen stellt sich dann ein, wenn man ein dem Stereotyp entgegengesetztes Bild von Russland verkörpern will. Wenn andere Russen angegriffen werden, verteidigt man sie. Als definitiv „besserer“ oder „schlechterer“ Russe fühlt man sich jedoch nicht, man möchte nur die Dinge richtig stellen. In Deutschland wird die russische Kultur intensiver gepflegt (Musik, Küche, Medien). Ein Gefühl der Unentschiedenheit wird geäußert: In Russland erkennt man seine „typisch“ deutschen Seiten und in Deutschland seine russischen Eigenschaften.

Frage: Sind Russlanddeutsche Kulturübersetzer, nehmen sie die Rolle von Kulturvermittlern ein?

Antworten: Aktivitäten von Russlanddeutschen in verschiedenen Kulturvereinen werden von den deutschen Mitbürgern geschätzt, weil ihnen dadurch eine andere Seite der russischen Kultur vermittelt wird, das negative Bild der kriminellen Jugendlichen aus Russland wird verdrängt. Russlanddeutsche übernehmen also durchaus die Rolle von „Kulturübersetzern“, da sie gegen negativ stereotypische Vorstellungen von Russen an„leben“.

Zum **Abschluss der Tagung** fasste Stephan Walter zusammen, dass man es bei der Frage nach russlanddeutschen Spätaussiedlern als Kultur-Übersetzer immer mit Menschen und ihren persönlichen Erfahrungen und Geschichten zu tun hat, wie sich bereits in der ersten Konferenz 2011 zu diesem Thema gezeigt hat. Aus der Tagung ergeben sich spannende Anregungen, sich weitergehend mit den Russlanddeutschen zu befassen, sei es mit ihren literarischen Werken oder mit linguistischen Analysen, wie z.B. einem Oral-History-Projekt.

In der Stadthalle Germersheim schloss sich die **Abschlussveranstaltung zum Russlandjahr in Deutschland** an. Im Zentrum der Veranstaltung stand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler – Dauerkonflikt oder neue Chancen?“, mit TeilnehmerInnen aus Wissenschaft und Politik: **Rita Süßmuth (Berlin), Konsul der Russischen Föderation Alexey Dunaev (Bonn), Franz Hamburger (Mainz), Nina Berend (Mannheim) und Birgit Menzel (Germersheim, Moderation).**

Ein bis heute bestehendes Problem russlanddeutscher Spätaussiedler bildet die mangelnde Anerkennung russischer akademischer Abschlüsse in Deutschland, was eine angemessene berufliche Laufbahn der Russlanddeutschen behindert. Dieses in der Politik weitgehend unterschätzte Problem besteht auch bei anderen Migranten, die trotz hoher Qualifikation teils erhebliche Probleme wirtschaftlicher und politischer Integration haben. Deshalb wäre es eine dringende Aufgabe der Politik zu klären, welche Faktoren das „Ankommen“ in Deutschland erschweren.

Trotz der Integrationschwierigkeiten betrachten viele Russlanddeutsche ihre Umsiedlung nach Deutschland als Gewinn, da es ihnen hier vergleichsweise besser geht als in Russland. Russlanddeutsche bekennen sich in Deutschland offen zur Demokratie und sind damit ein Teil ihrer Grundlage. Sie organisieren Initiativen zur Selbsthilfe, um auch die Integration anderer Russlanddeutscher zu erleichtern. Insgesamt sollte der Begriff der Migration weiter gefasst und als eine Wanderung verstanden werden, die sowohl den Menschen selbst, als auch seine Mitmenschen verändert.

Die Option, sich für die deutsche oder russische Identität entscheiden zu können bzw. zu *müssen*, ist für die Russlanddeutschen per se ein politischer Fehler, der vermeidbare Konflikte vor allem unter Jugendlichen nach sich zieht. Die Möglichkeit einer *gleichzeitigen* Identifikation mit der russischen und der deutschen Identität kann die Persönlichkeit festigen, was wiederum eine stabile Grundlage für eine demokratische Gesellschaft darstellt.

Auch wenn weltweit ebenso viele Frauen wie Männer migrieren, unterliegen erstere häufiger der Ausbeutung in den Gastländern als Männer. Gegen schlechte Bezahlung und unfaire Lebensbedingungen können sich Männer meistens besser durchsetzen, während Frauen neben ihrer Verantwortung für Beruf und Familie auch psychisch immer mehr belastet werden.

Als Ergebnis der Podiumsdiskussion wurde festgehalten, dass bei den Russlanddeutschen zwar nach wie vor Probleme im Vordergrund stehen, die den Arbeitsmarkt, die Anerkennung von Abschlüssen sowie die Ausbeutung von Frauen betreffen. Dennoch können auf dem Gebiet ihrer Integration zahlreiche Erfolge verzeichnet werden, wie die Diskussionsbeiträge gezeigt haben.

Karlsruhe, 21. Juni 2013

Katharina Jaroschak